Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 10

Artikel: Die Konjunktur hat uns selbständige Hebammen nicht erfasst
Autor: Baumann, Gret
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073828

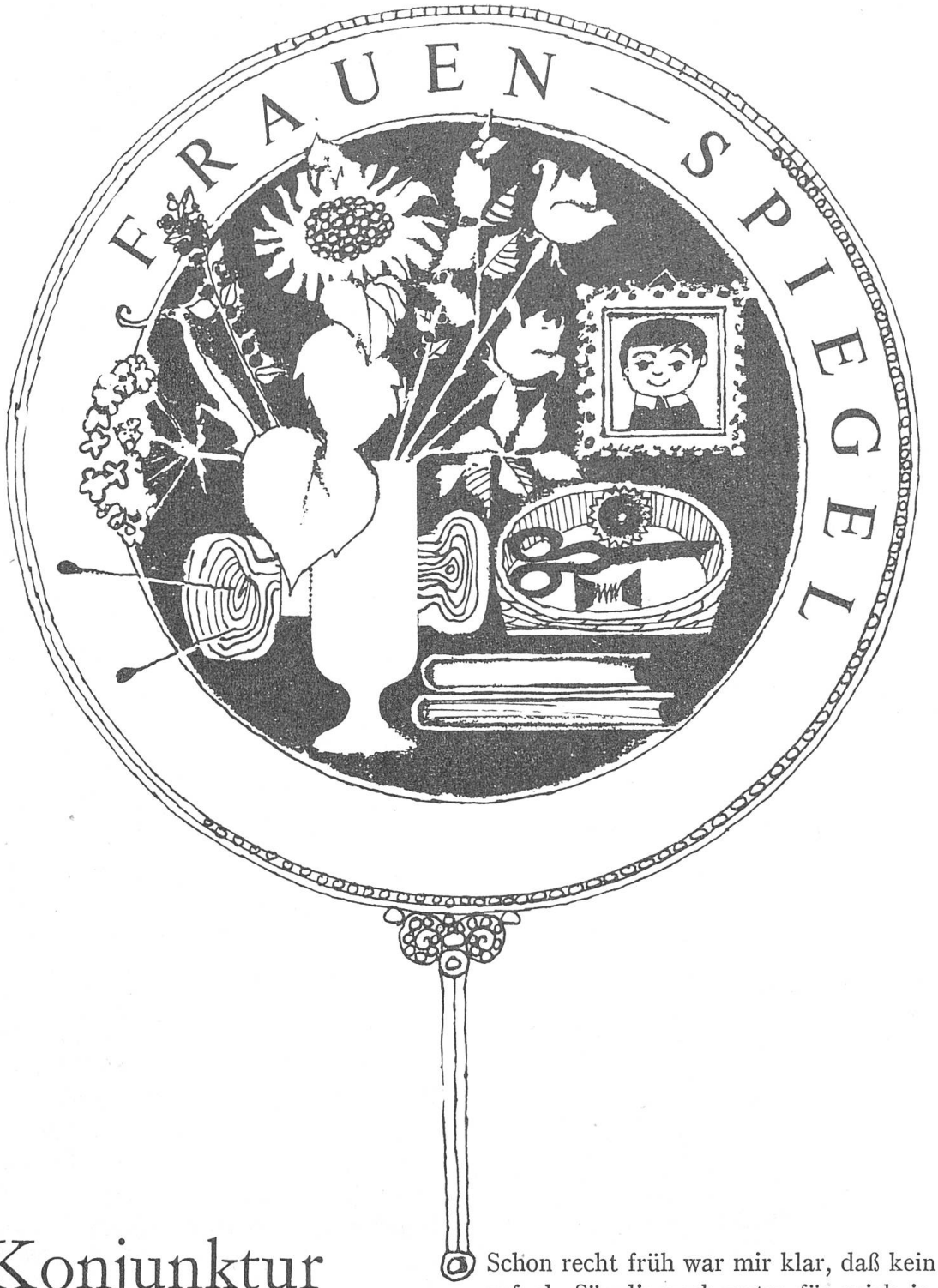
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Konjunktur hat uns selbständige Hebammen nicht erfasst

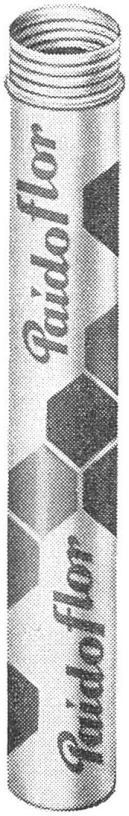
Von Schwester Gret Baumann

Schon recht früh war mir klar, daß kein anderer Beruf als Säuglingsschwester für mich in Frage kommen würde. Es war meine Lieblingsbeschäftigung, kleinere Kinder zu hüten. Oft schlang ich mir ein weißes Tuch um den Kopf und versetzte mich in die Rolle einer Kinderschwester.

Damals wurde man erst mit 20 Jahren als Lehrschwester zugelassen. So mußte ich die Zeit zwischen dem Austritt aus der Sekundarschule und meiner eigentlichen Berufslehre durch andere sinnvolle Beschäftigungen auszufüllen versuchen. Ich nahm Stellen in Familien an als Kindermädchen und als Hilfe im Haushalt, und während eines Jahres arbeitete ich als femme de chambre in Genf.

Als ich endlich alt genug war, meldete ich mich im Kinderspital Basel als Lehrschwester an. Dann aber hörten meine Eltern, daß im Kinder- und Müt-

Leiden Sie im Sommer
oft an Durchfall?



Grosse Hitze, kühle Getränke, kalte Glacen, Beeren und Obst sind meistens Ursachen davon – sie können das Bakteriengleichgewicht im Darm zugunsten bösartiger Bazillen stören. Abhilfe schaffen nur Milchsäurebakterien einer ganz bestimmten Art, die im gesunden Darm zu über 50% enthalten sind. Sie haben die lebenswichtige Aufgabe, eine normale Verdauung zu gewährleisten.
Wenn Sie an Verdauungsstörungen leiden, nehmen Sie PAIDOFLOR! Nur die lebensfähigen, natürlichen Milchsäurebakterien des PAIDOFLORS können sich im Darm ansiedeln und dadurch eine gesunde Verdauung garantieren. Hülsen zu 20 und Kurpakkungen zu 100 Tabletten sind frei erhältlich in Apotheken und Drogerien. PAIDOFLOR eignet sich gleicherweise für Kleinkinder wie für Erwachsene, weil es natürlich und vollkommen unschädlich ist.

Paidoflor

PAIDOLFABRIK

DÜTSCHLER & CO. ST. GALLEN

terheim Hohmaad in Thun eine Möglichkeit bestehe, in einem Halbjahreskurs die Säuglingspflege zu erlernen. Sie entschieden sich für diese billigere und kürzere Ausbildung, und ich sah keinen Grund, mich ihrem Entscheid zu widersetzen.

Im Kinder- und Mütterheim Hohmaad verlebte ich eine schöne und eindrucksvolle Zeit. Die Kursleiterinnen waren außergewöhnliche Persönlichkeiten, die mir großen Eindruck machten.

Mit der Ausbildung in Thun war man den regulär ausgebildeten Säuglingsschwestern natürlich nicht gleichgestellt. Das habe ich dann auch in der Praxis erfahren, weshalb ich mich später doch noch zu einer Vollehre entschloß. Allerdings, in Bezug auf den Lohn, den man als Heimschwester und Heimpflegerin in den Familien erhielt, war kein großer Unterschied. 100 bis 120 Franken, Kost und Logis inbegriffen, waren damals das Maximum, das man verdienen konnte.

Heute sind die diplomierten Säuglingsschwestern nicht verpflichtet, neben ihrer beruflichen Arbeit auch noch den Haushalt zu besorgen. Damals war das allgemein anders, und von Freizeit oder gar geregelter Freizeit war kaum die Rede. Oft wurde man bis zur Erschöpfung beansprucht. So ging es mir in einer der ersten Stellen, die ich versah. Die Leute bewohnten ein Fünfzimmerlogis. Ich hatte neben der Pflege des Säuglings und der Mutter den ganzen Haushalt allein zu besorgen, auch die große Wäsche und die Küche. Vor Müdigkeit war ich oft dem Weinen nahe. Einmal muß ich wirklich geweint haben. Da sah mich der kleine Erstgeborne groß an und fragte: «Fröilein, warum brieggisch Du?» «Weisch», sagte ich, «dBei tüe mir so weh». Seine Mutter hatte während der Schwangerschaft auch über Beinschmerzen geklagt, und so rannte der Knirps zu seinem Vater und sagte: «Du Vati, ds Fröilein hett Beiweh, überchunnt sie au es Schwösterli?» Wenn es auf das ankäme, wie viele Schwösterli hätte ich wohl heute?

Nach drei Jahren Hauspflegedienst ging ich zur Ausbildung als Wochen-Säuglingspflegerin an die Pflegerinnenschule in Zürich. Das Lehrgeld – 800 Franken – hatte ich mir erspart. Ich wurde einmal gefragt, wie das bei dem kleinen Hauspflegelohn denn möglich gewesen sei. Das war gar nicht so übermäßig schwer, denn zum Geldausgeben gab es sehr wenig Gelegenheit. Ich hatte nie richtig frei, auch an den Sonntagen nicht, höchstens zwei bis drei Stunden. Und dann bin ich auch zu äußerster Sparsamkeit erzogen worden.

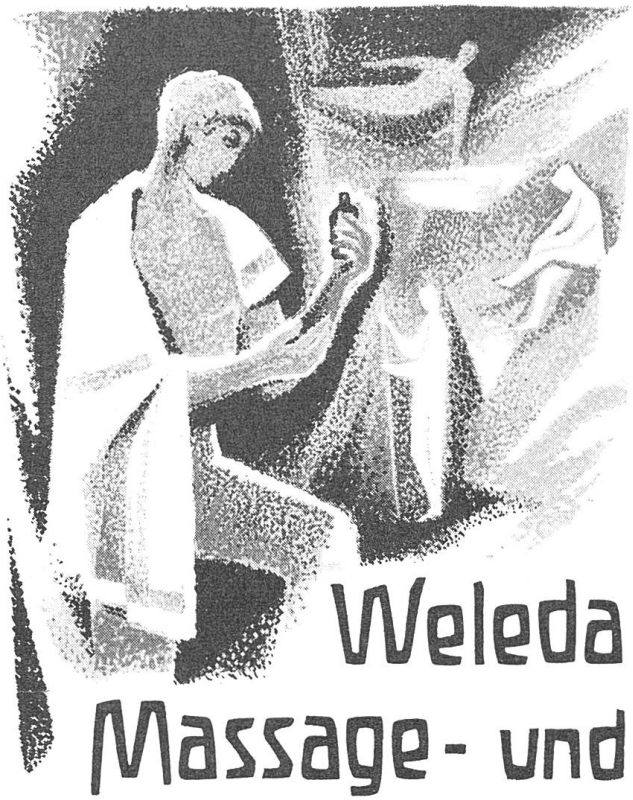
«Nein, das könnte ich nie!»

In meinen ersten Ferien als Lehrschwester fuhr ich zu meiner in Lausanne verheirateten Schwester, um ihr bei der Geburt ihres ersten Kindes beizustehen. Die Geburt werde ich nie vergessen. Da kam ich aus dem modernen und korrekten Spitalbetrieb, wo alles aufs beste eingerichtet war und die Wöchnerinnen vorbildlich gepflegt und betreut wurden. Und hier bekam ich eine Kostprobe von ziemlich anderer Art.

Da war eine vielleicht 60jährige Hebamme – man wird mir glauben, daß ich kein Vorurteil gegen ältere Hebammen habe – die war, so jedenfalls kam es mir damals vor, unbeteiligt, kalt und gleichgültig. Als nach Mittag die Wehen stärker einsetzten, riefen wir sie an. Nach etwa einer Stunde fand sie sich ein, erklärte aber gleich, es sei noch lange nicht so weit, sie gehe jetzt wieder heim und wir sollten ihr dann berichten, wenn es wirklich an der Zeit sei. Gegen Abend telephonierte ich wieder; sie erschien ziemlich bald, ging aber gleich wieder heim, und ich mußte ihr – es war vielleicht neun Uhr am Abend – ein drittes Mal berichten.

Fast gleichzeitig mit ihr erschien nun auch der Arzt. Aber wie war ich enttäuscht und verwirrt, als sich beide um die Gebärende überhaupt nicht kümmerten. Kaum einen Blick warfen sie auf diese, dann machten sie sich in der Küche zu schaffen, wo sie sich anschickten, im Sterilisierhafen eine Geburtszange auszukochen. Mir wurde bei diesem Anblick angst und bange. Die ganze Zeit war ich allein bei meiner Schwester und versuchte ihr beizustehen, so gut ich es in meiner Unerfahrenheit vermochte. Schließlich, als schon der Kopf des Kindes sichtbar war, ging ich in die Küche, um das zu melden. Endlich ließen da der Arzt und die Hebamme ihre Zange liegen und bequemten sich, das Kind in Empfang zu nehmen. Für mich war das ein angstvolles und verwirrendes Erlebnis. Ich sagte mir, daß ich nie mehr mit einer Geburt zu tun haben möchte.

Eines Tages, im zweiten Jahr meiner Ausbildung, wurde ich zur Frau Oberin gerufen. Das kam so selten vor, daß ich erschrak und dachte, ich hätte wahrscheinlich etwas angestellt. Aber es war etwas ganz anderes: «Schwester Gret, wir brauchen Hebammen, ich habe den Eindruck, daß Sie sich eignen. Möchten Sie nicht die Hebammenschule besuchen? Die Pflegerinnenschule würde für alle Kosten der Ausbildung aufkommen.» Ich war entsetzt. Mein Erlebnis in Lau-



Weleda
Massage- und
Hautfunktionsoel

naturrein

aus besten pflanzlichen und ätherischen Oelen, fördert die Geschmeidigkeit und die gesunde Durchblutung der Haut, geschätzt für die

- **tägliche Körperpflege**
- **von jung und alt**
- **bei Spiel und Sport**

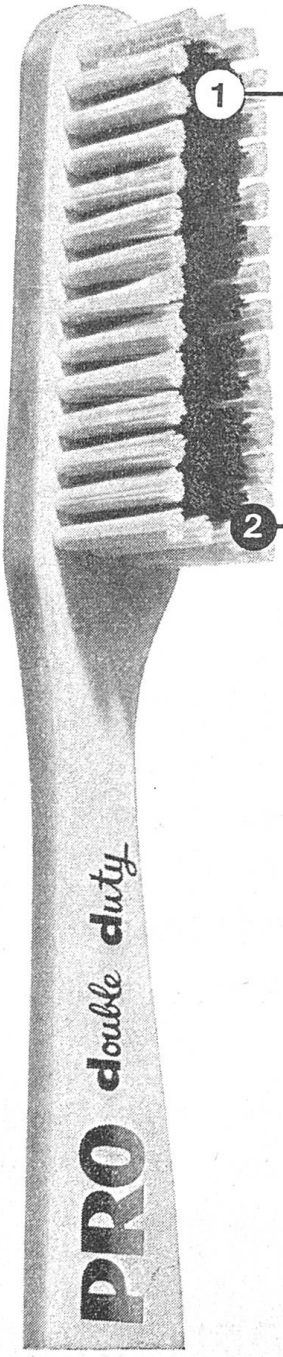
kräftigt, belebt und schützt die Haut

Flaschen: 50 cc Fr. 3.40 150 cc Fr. 8.40
Reisepackung 30 cc Fr. 2.05

WELEDA AG ARLESHEIM

PRO double duty

die Zahnbürste mit der doppelten Wirkung



PRO double duty reinigt Ihre Zähne besser

Innen kräftige, dunkle Borsten, die Zähne und Zahnzwischenräume gründlich säubern und alle lästigen Speiseresten entfernen.

PRO double duty schont Ihr Zahnfleisch

Aussen feinste, weisse Borsten, die das Zahnfleisch massieren, ohne es zu verletzen. Gesundes Zahnfleisch schützt die Zähne.

Zahnärzte empfehlen PRO double duty

denn ihre überlegene Doppelwirkung ist wissenschaftlich erwiesen.

Verschiedene Modelle in Natur- und Nylonborsten

für Erwachsene Fr. 3.40
für Kinder Fr. 1.90

sanne trat wieder vor meine Augen, und aufgeregt abwehrend erklärte ich: «Um Gottes willen, nein, das könnte ich nie!»

Ein weiteres Erlebnis, das ich wenig später hatte, bestärkte mich noch mehr in meiner Abneigung gegen den Hebammenberuf. Als in der Pflegerinnenschule eine Frau in die Wehen kam, leitete ein Arzt die Geburt, und ich mußte dabei sein und Handreichung leisten, weil im Moment keine Hebamme frei war. Nachdem das Kind da war, verlor die Frau sehr viel Blut. Der Arzt befahl mir kurz: «Messen Sie das Blut!» Ich wußte nicht recht, wie ich das Blut in den Meßkrug bringen sollte, und in meiner Aufregung schöpfte ich es mit den bloßen Händen ins Gefäß. Dabei dachte ich fortwährend: «Hätte ich das gewußt, nie wäre ich Schwester geworden! Und Hebamme? Nicht daran zu denken!»

Warum ich nicht Spital-Hebamme bleiben wollte

Nachdem ich als diplomierte Säuglingsschwester die Pflegerinnenschule verlassen hatte, war ich während vier Jahren in der «Maison blanche» in Leubringen, einer TB-Station für TB-gefährdete Kinder. In diesen Jahren reifte in mir doch noch der Entschluß, Hebamme zu werden. Maßgebend war die Überlegung, daß ich als Hebamme meine eigene Praxis haben könnte und so die Möglichkeit hätte, meinen Eltern beizustehen und sie, wenn es notwendig werden sollte, zu pflegen. Als Spital-Schwester konnte ich ja nie zu Hause sein.

30 Jahre alt war ich, als ich mich zu diesem Entschluß durchrang. Der Kurs dauerte normalerweise zwei Jahre, für mich jedoch, da ich schon Schwester war, nur fünfviertel Jahre.

Kaum war die Ausbildung abgeschlossen, kam eine Anfrage der Pflegerinnenschule, ob ich nicht in ihren Dienst zurückkehren wolle. Ich nahm an und arbeitete von da weg vier Jahre als Schwester und Hebamme im Spitalbetrieb. Der mehr als bescheidene Monatslohn (150 Franken) war nicht der Grund, warum es mir immer weniger gefiel. Was ich mit der Zeit als unbefriedigend und bemühend empfand, war – ich weiß, in keinem Spital ist es anders – ein gewisser Schematismus im Tagesablauf und in der Arbeitsgestaltung, und dann auch der Tanz um die Ärzte. Der nötige Mut, selbständig eine Praxis aufzubauen, kam mir, als ich während dem Krieg

von der Pflegerinnenschule Urlaub erhielt, um mich vier Monate im Internationalen Zivildienst in Elne (Südfrankreich) als Hebamme zu betätigen.

So suchte ich eine Stelle als Gemeindehebamme. Ich kam nach Wangen an der Aare. Hier hatte ich mich mit der Gemeindeschwester in eine Zweizimmer-Amtswohnung zu teilen. Für meine Arbeit wurde ich mit 240 Franken im Monat entschädigt. Zusätzliche Einnahmen gab es nicht. Die Mütter hatten die Geburtskosten direkt an die Gemeinde zu entrichten. Ich bin ziemlich sicher, daß die Gemeinde nett an mir verdient hat. Ich mußte sehr genau rechnen, um mit dem Lohn auszukommen. Oft reichte das Geld kaum für die Beschaffung des Notwendigsten.

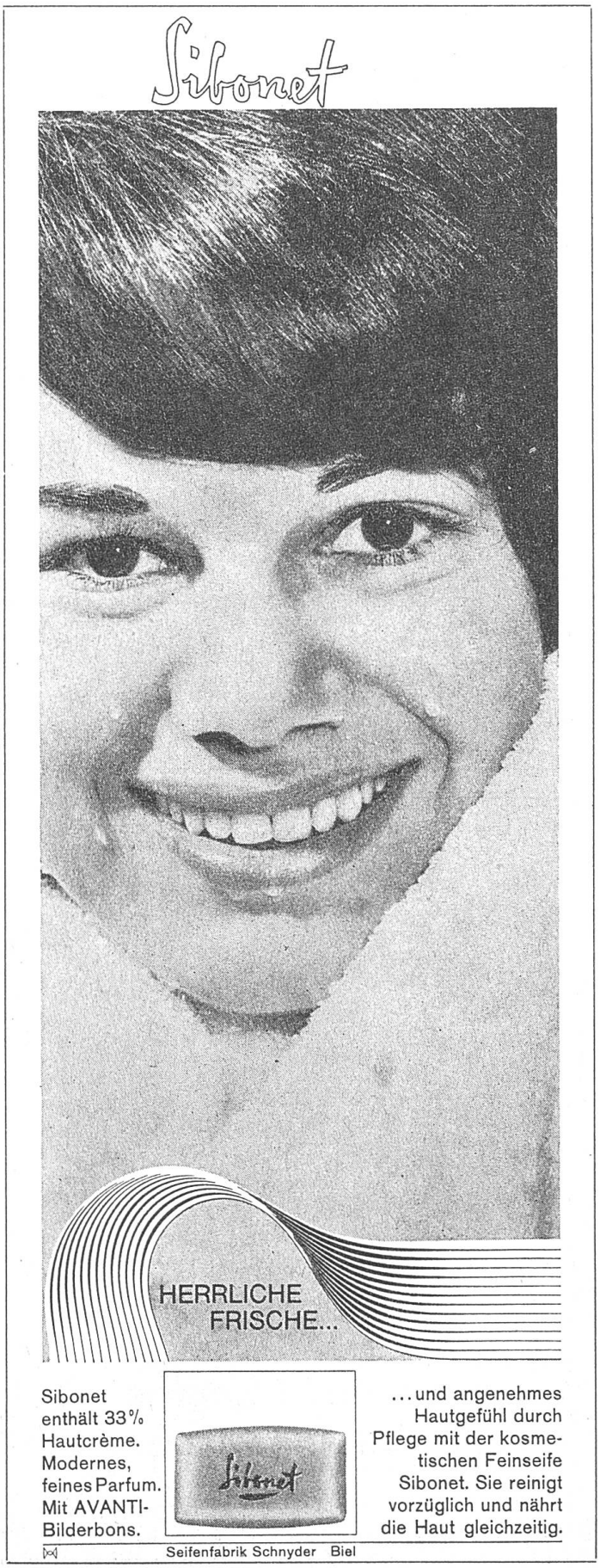
Dennoch gefiel es mir in Wangen ganz gut, und ich wäre nicht nur zwei Jahre dort geblieben, wenn nicht meine Mutter nun ernstlich erkrankt wäre. So zog ich zu meinen Eltern nach Köniz. Ich pflegte die Mutter bis zu ihrem Tode, und dann auch den Vater, der ihr ein halbes Jahr später ins Grab nachfolgte. Heute bin ich sehr froh darüber, daß ich beide Eltern bis zuletzt pflegen durfte.

Pflichten und Erlebnisse

Neben der Hausarbeit und der Pflege der Eltern baute ich mir in einem Vorort von Bern allmählich eine Hebammenpraxis auf. Das ging nur langsam vor sich. Man hatte nicht auf mich gewartet. Im Kanton Bern gibt es eher zuviel Hebammen. Dazu kommt, daß viele verheiratet sind, deshalb ihre Praxis nicht da ausüben, wo man sie am meisten benötigt, sondern in dem Ort, wo ihr Mann sich beruflich niedergelassen hat. So kommt es, daß oft in einem Dorf mehr Hebammen tätig sind, als nach der Zahl der Geburten notwendig wäre.

Die Arbeit der Hebamme beginnt nicht erst mit dem Tag der Geburt. Wichtig ist ein gegenseitiges Sich-Kennen-lernen; ist das nötige Vertrauen vorhanden, werde ich oft Beraterin der werdenden Mutter. Hat eine Frau keinen Vorbereitungskurs besucht, sprechen wir über die richtige Atemtechnik, was mir besonders wichtig scheint, und schließlich kläre ich sie auch ganz allgemein über die Vorgänge bei der Geburt auf.

Manchmal muß man auch Dinge tun, die in keinem Pflichtenheft aufgezeichnet sind. So habe ich schon manchem Ehemann die Hühneraugen geschnitten und Kindern «Ohrengrübu» aus dem Ohr und Kaugummi aus der Nase gezogen.



Parodor-Häubli

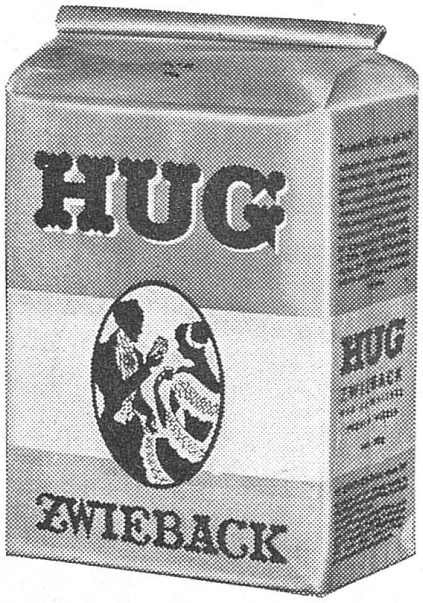
Hygiene in Küche, Keller, Kühlschrank und beim Camping.

Aus solidem Plastic und mit dem 16-fädigen Gummi-EINFASS hergestellt.

PARODOR

Verlangen Sie den 4-teiligen Satz im Beutel mit nebenstehendem Warenzeichen oder auch in 9 verschiedenen Grössen.

Bezugsquellen-Nachweis gerne durch E. Gutenberg, Zürich 6 Stapferstrasse 25 Telefon 28 24 25



erfreut den Gaumen schont den Magen!

ZWIEBACK- UND BISCUITSFABRIK HUG AG. MALTERS

Jede Hebamme leistet einen Eid, durch den sie sich verpflichtet, «bei Tag und Nacht den armen wie den reichen, den ledigen wie den verheirateten Frauen» zur Verfügung zu stehen, wenn sie gerufen wird. In einzelnen schwachen Stunden möchte man sich vielleicht wünschen, die Kunden auswählen zu können. Die persönlichen und häuslichen Verhältnisse sind manchmal derart, daß es auch einer pflichtbewußten Hebamme schwer fällt, ihre Pflicht bis zuletzt zu tun. So war es in dem Fall, den ich hier erzählen will.

An einem Regentag im Sommer kam gegen Abend ein Mann und meldete, er habe das Gefühl, diese Nacht sei es so weit, aber ich solle lieber schon gleich kommen als erst mitten in der Nacht. Mit den Wehen sei es noch nicht schlimm, es fange erst an. Dann ging er. Ich war gerade am Sterilisieren. Vorerst arbeitete ich weiter, aber dann wurde ich unruhig. Es war tatsächlich das erste Mal, daß ich zögerte und nicht alles sogleich stehen und liegen ließ und ging.

Ich nahm mein Velo – die Leute wohnten im Gummersloch, im Köniztal, etwa 4–5 Kilometer von uns entfernt. Ein schmales Weglein führte steil hinan zum Haus. Die Haustür war verschlossen, es war stockdunkel, nirgends ein Lichtschimmer. Ich tastete mich hinters Haus, wo mich der Hund schier gefressen hat, fand endlich eine offene Türe und trat ein.

Irgendwo hörte ich ein Kind schreien. Es gab keine Lichtschalter, kein elektrisches Licht. Als ich zur Schlafzimmertür getappt war und öffnete, rief die Frau: «Bring de grad der Hafe mit!» Das Zimmer war schwach erhellt von einer Stallaterne, die auf dem Ofen stand. – Zuerst mußte ich das Kind, das geschrien hatte, aufs Häfi setzen. Dann fragte ich nach dem Mann. «Er isch is Täli gange, Euch ga reiche, sider isch er nid heicho». – «U de», fragte ich, «wie isch es mit Eune Weh?» – «Oh, sChing isch scho lang da», war die Antwort. «Jä, wo heit Dirs de?» – «He, da, underem Dachbett!»

Diese Zuversicht! Die Nachgeburt lag am Boden vor dem Bett, die Nabelschnur hatte die Frau mit einem gewöhnlichen Scherli durchgeschnitten. Ich versorgte das Kind, dann wollte ich Wasser machen für die Frau, aber es hatte nur grünes Holz, das nicht brennen wollte, und einen Zuber fand ich im Brunnen, aber er rann aus allen Ritzen.

Endlich, anderthalb Stunden nach Mitternacht, kam der Vater nach Hause. Er lallte: «Szwöite Ching chunt de am füfi, i weißes sicher, es chunt am füfi.» Ich hatte die liebe Mühe mit ihm, bis er nur begriffen

hatte, wie die Sache stand. Als ich endlich, mit der fragwürdigen Hilfe des Mannes, die Frau versorgt hatte, war ich todmüde. Ich wußte, daß ich früh am Morgen wieder zur Pflege da sein mußte, und fragte deshalb, ob man für mich kein «Gliger» habe. Es hieß nein. Der Mann schnarchte bereits im Bette neben seiner Frau, als ich zu ihr sagte: «Rütsched e chli hindere!» und mich zu ihr ins Bett auf die Wolldecke legte. Um sechs Uhr besorgte ich das Kind und die Frau – und ging dann heim. – Das war im Jahre 1947, acht Kilometer von der Stadt entfernt.

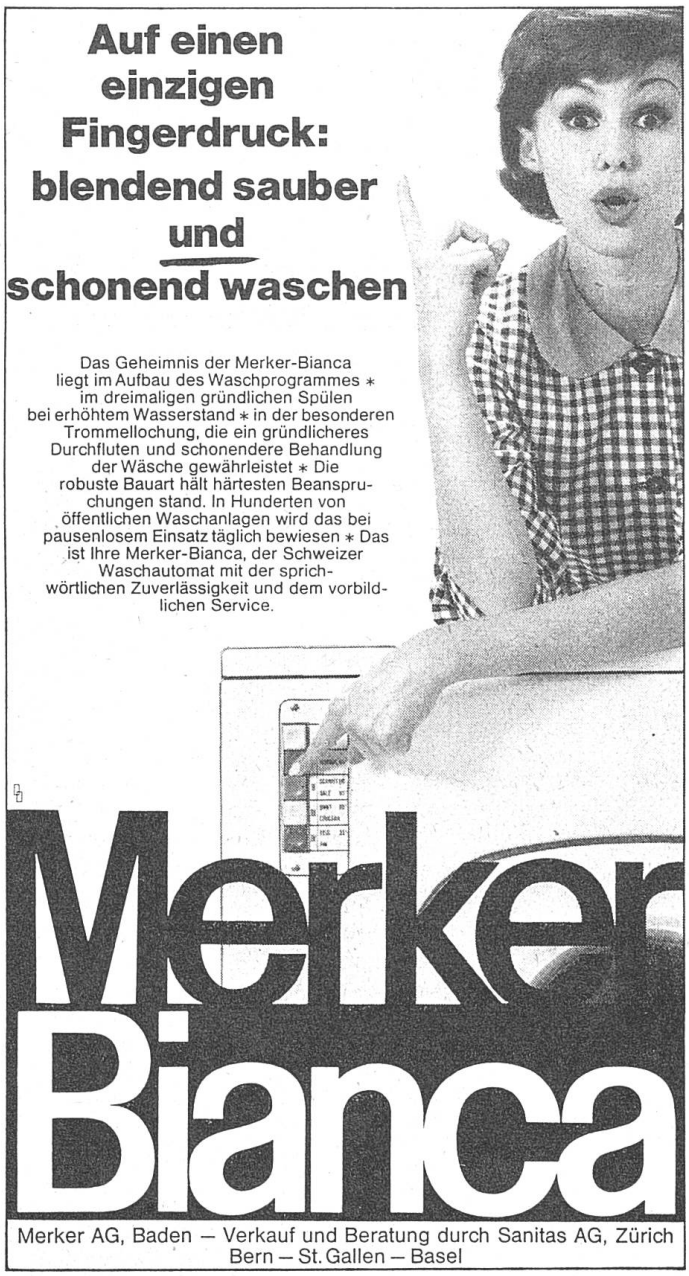
Ein anderes Mal, einige Jahre später, kam ich auch zu spät, doch war die Situation, die ich vorfand, gar nicht bedrückend, ja fast ein wenig erheiternd. In der Nacht, kurz nach zwölf Uhr, läutete das Telephon. Eine aufgeregte Männerstimme meldete sich: «Mini Frou isch im achte Monet schwanger, sie hett Wehe, i ha zGfüehl, es pressiert.» Ich stellte dann den Anrufsumleiter für das Telephon um und gönnte mir – wie immer vor jeder Geburt – noch einen Moment der Sammlung. So waren seit dem Anruf 30 Minuten vergangen.

Indem ich mich dem Wohnblock näherte, sah ich im Finsteren einen Mann, der die Hände verrührte, dann verschwand, dann wieder erschien. Wie ich bei ihm ankam, rief er: «Es isch scho da! Es isch scho da!»

In der Wohnung fand ich die junge Mutter auf dem Klosett halb liegend, auf ihrem Bauch das nackte Kindlein. Sie war aufs WC gegangen, da kamen die Wehen so schnell nacheinander, daß sie sich nicht mehr zu erheben vermochte, und unversehens war das Kind da. Der Mann empfing das Kleine und wußte sich sicher nicht zu helfen. Mit den Worten: «Häb Dus» legte er der Mutter das Kindlein auf den Bauch und rannte eben der Hebamme entgegen. Ich kam gerade noch zur rechten Zeit, legte das liebe arme Würmlein warm und stand der Frau bei. Es war eine Frühgeburt – aber alles ging gut ab, das Kindlein durfte am Leben bleiben.

Nicht auf Rosen gebettet

Eine frei praktizierende Hebamme erhält pro Hausgeburt selten mehr als 120 Franken, oft auch weniger. Dafür muß sie leisten: Beratung und Betreuung der Mutter vor der Geburt, die eigentliche Geburtshilfe, dann noch während zehn Tagen Pflege, und zwar die ersten fünf Tage zweimal und die zweiten fünf Tage



Älter werden – jung bleiben
durch Nemekinesie-Schönheitsmassage

Wenn die Spuren des Alterns Sie mit Sorge erfüllen, ist es Zeit für Nemekinesie-Massagen. Sie glätten die Falten, straffen die Haut und bekämpfen Cellulitis. Voranmeldung erbeten.

Zürich 1, Talstrasse 42,
Tel. 051/27 47 58

Salon de Beauté Maria Schweizer, Zürich 1

Hühneraugen

Rasche Linderung und sofortige Beseitigung von schmerzenden Hühneraugen mit den schützenden weltbekannten Scholl's Zino-pads! In Drogerien und Apotheken.
Schachtel Fr. 2.–
Neu! Im Sicht-Etui Fr. 1.30

Scholl's Zino-pads

Ein ideales Geschenk

für Sammler und Liebhaber! Gold- und Silbermedaillen berühmter Musiker. Derzeit sind lieferbar Medaillen von Mozart, Beethoven, Lanner, Strauss und Verdi. Preis pro Medaille: Gold (22 Gramm Münzgold) sFr. 200.–, Silber (16 Gramm) sFr. 20.–. Sofortige Lieferung (bitte gewünschte Medaillen angeben!) bei Vorauszahlung (bar im Brief oder Postanweisung) durch

Versand-Service, Wien XXI., Stammersdorferstr. 133

Bei Kopfweh und Migräne hilft

Mélabon

das bewährte Arzneimittel in Kapseln

einmal pro Tag. Für alle diese Hilfeleistungen zusammen muß sie im Durchschnitt allermindestens 50–60 Arbeitsstunden aufwenden. So ergibt sich ein Stundenlohn von knapp zwei Franken. In kaum einem anderen Beruf werden so niedrige Löhne bezahlt. Eine Spetterin zum Beispiel erhält erheblich mehr.

Dabei muß die Hebamme in der Regel selber dafür sorgen, daß sie zu ihrem Geld kommt, jedenfalls im Kanton Bern. Gewiße Leute bezahlen den Hebammenlohn ratenweise oder gar nicht. Für diese Fälle sieht zwar das bernische «Gesetz über die Ausübung der medizinischen Berufsarten» vor, daß die Armen-Fürsorge des Ortes, wo die Hilfe geleistet wurde, in die Lücke springt. Das gilt aber nur für die Fälle, da die Leute nicht zahlen *können; wollen* sie nicht bezahlen, obschon sie dazu in der Lage wären, muß sich die Hebamme allein mit ihnen auseinandersetzen. Dazu kommt, daß ein Anrecht auf Entschädigung durch die genannten Kassen nur besteht, wenn ihnen eine Geburt rechtzeitig, das heißt innert acht Tagen angezeigt worden ist.

Manchmal weiß man nun nicht, ob eine Familie als arm anzusehen ist, ob man den Fall also melden oder nicht melden soll. Der Bescheid, den man auf eine solche Anmeldung hin etwa zu erhalten riskiert, lautet nicht selten: «Ja, wartet jetz no, we si de innert emene Jahr no nid zahlt hei, de chöit Ihr Euch de wider mälde!»

Einmal, es war in der Weihnachtszeit, kam ich zur Geburtshilfe und Pflege in ein Haus, das mir durchaus keinen ärmlichen Eindruck machte. Ich kannte die Leute nicht, aber ich sah überall schöne und teure Geschenke herumliegen. Als mich ein Straßenwischer ins Haus gehen sah, sprach er mich an: «Heit Dir mit dr Frau Bieri scho gredt? Müeßt de gli luege, daß dr zGäld überchömet!» Die Leute hatten früher meine Vorgängerin, eben Frau Bieri, als Geburtshelferin beigezogen – und sie nicht bezahlt. Der Schein trügt. In diesem Falle bin ich durch die Gemeinde zu meinem Geld gekommen, dank der Warnung des Straßenwischers.

Das Jahreseinkommen einer Hebamme hängt fast ganz von der Zahl der Geburten ab, zu denen sie beigezogen wird. Lange nicht jede Gemeinde, weniger als die Hälfte, bezahlt ein Wartgeld, das ist eine fixe Grundbesoldung, die, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, weniger als 1000 Franken im Jahr ausmacht, ja oft nur 300–500 Franken oder nicht einmal soviel. Hat eine Hebamme ihre Praxis auf dem

Lande, so kann sie, weil oft weite Wege zurückzulegen sind, kaum mehr als 40 Geburten bewältigen. So kommt sie, bei Vollbeschäftigung und falls sie das verhältnismäßig hohe Wartgeld von 1000 Franken haben sollte, nicht einmal auf 6000 Franken im Jahr.

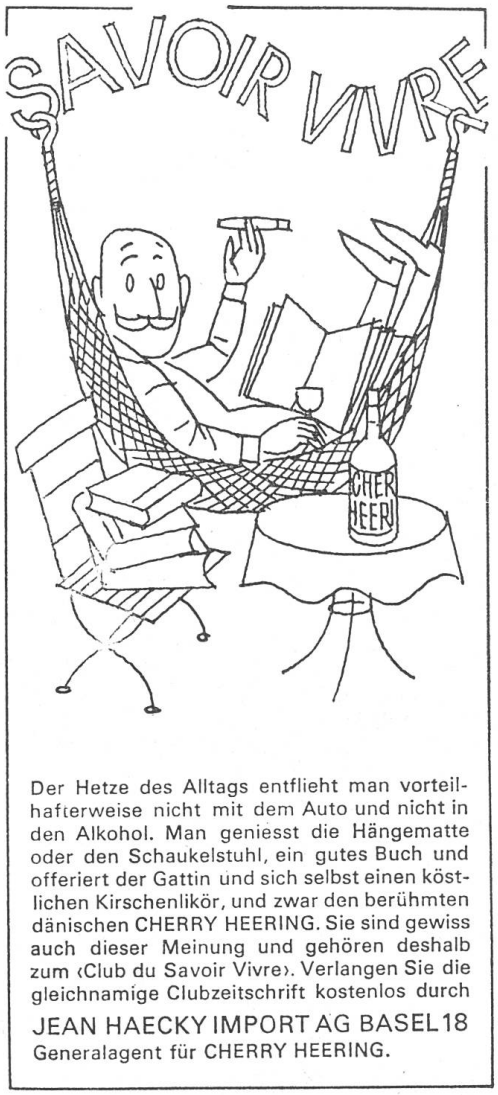
Nun sind aber die meisten frei praktizierenden Hebammen nicht vollbeschäftigt. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Ich rede hier nicht von den verheirateten Hebammen, die ihren Beruf nur als Nebenbeschäftigung ausüben, um zu einem Sackgeld zu kommen und den Verdienst des Mannes etwas aufzurunden. Daß auch die alleinstehenden, die auf Vollbeschäftigung dringend angewiesen wären, oft fast ganz arbeitslos sind, hängt vor allem mit der großen «Konkurrenz» zusammen. Dazu kommt, daß von Jahr zu Jahr die Zahl der Hausgeburten abnimmt

Eine Umfrage im Amt Thun hatte ergeben, daß im Jahre 1949 die Zahl der Hausgeburten noch ziemlich viel größer war als die der Spitalgeburten (692 Hausgeburten, 502 Spitalgeburten). Seitdem dürfte sich das Verhältnis zugunsten der Spitalgeburten verschoben haben. Letztes Jahr hatten wir in Köniz 581 Geburten, wovon nur 26 Hausgeburten! Zudem sind wir drei Hebammen! Zu erwähnen ist hier freilich noch, daß das Tätigkeitsfeld der freien Hebammen nicht überall im gleichen Ausmaß abnimmt wie die Zahl der Hausgeburten, da es kleinere Spitäler und Entbindungsheime ohne fest angestellte Hebammen gibt. Die Mütter können hier, wenn sie wollen, «ihre» Hebamme mitnehmen, oder die Institution engagiert frei praktizierende Hebammen von Fall zu Fall.

Natürlich sind Bestrebungen im Gang, die materielle und rechtliche Situation der Hebammen zu verbessern. Es gibt den Schweizerischen Hebammenverband, der sich der Sache annimmt. Nur treten diesem Verband leider sehr viele Hebammen nicht bei. Das ist betrüblich, denn wir werden nicht viel erreichen, wenn wir nicht geschlossen auftreten.

Ein schöner Beruf

Bei Gotthelf habe ich gelesen: «Und stehen sie nicht an den Pforten, welche das Sichtbare trennen vom Unsichtbaren, auf der Schwelle, welche zwischen Gottes unendlichem Schoße und unserer endlichen kleinen Wohnung liegt, über die er seine Kindlein sendet, welche er für diese Wohnung bestimmt hat. An diesen Schwellen stehen sie, die Sages-femmes, und empfangen in kundige Hände Gottes heilige Gaben,



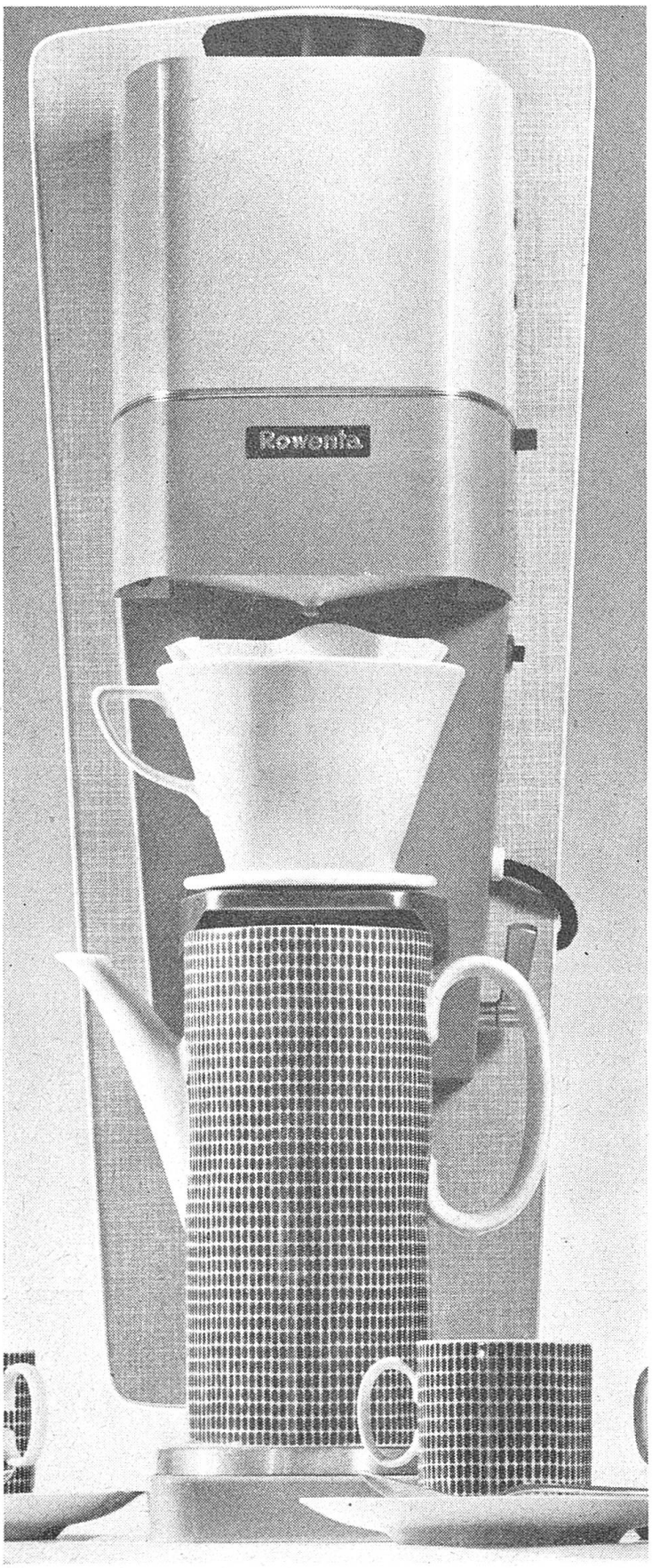
Der Hetze des Alltags entflieht man vorteilhafterweise nicht mit dem Auto und nicht in den Alkohol. Man geniesst die Hängematte oder den Schaukelstuhl, ein gutes Buch und offeriert der Gattin und sich selbst einen köstlichen Kirschenlikör, und zwar den berühmten dänischen CHERRY HEERING. Sie sind gewiss auch dieser Meinung und gehören deshalb zum ‹Club du Savoir Vivre›. Verlangen Sie die gleichnamige Clubzeitschrift kostenlos durch
JEAN HAECKY IMPORT AG BASEL 18
Generalagent für CHERRY HEERING.

heben über die Schwelle sie, geleiten sie ins Leben ein. Wer wollte diesen Dienst nicht einen heiligen nennen?»

Wenn ich müde und abgespannt bin, spüre ich manchmal eine Anwandlung von Resignation. Dann vermögen mich diese Worte Gotthelfs oft wieder aufzurichten. Sie bringen zum Ausdruck, was ich – und sicher auch die meisten meiner Berufskolleginnen – im tiefsten Innern fühle, wenn ich den Ausdruck stillen Glückes sehe, mit dem eine Mutter ihr Neugeborenes das erste Mal in die Arme nimmt. Was wir in diesem Moment miterleben dürfen, ist wohl das einzige, was wirklich zählt. Daneben fallen Unannehmlichkeiten und Plackereien gar nicht so sehr ins Gewicht.

Zum Glück ist es doch so, daß die meisten Kinder mit Freude erwartet werden. Unsichtbare Fäden der Verbundenheit spinnen sich da zwischen der Mutter und der Geburtshelferin. Und immer wieder dürfen wir auch tiefe und echte Dankbarkeit erfahren. So wachsen wir, indem wir die neue Generation in unsere «kleine Wohnung», die Welt, herüber holen, allmählich hinein in die Gemeinschaft der Menschen und fühlen uns aufgehoben trotz aller Schwierigkeiten im Kampf um die Existenz.

Die Redaktion des Schweizer Spiegel bittet, alle Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und ihnen Rückporto beizulegen



Kaffee für Gäste, Kunden, Mitarbeiter

Ein Knopfdruck... Rowenta-Filtermatic liefert automatisch Kaffee für 5, 10 oder auch 20 Personen. Echten Filterkaffee: aromatisch, gehaltvoll, bekömmlich... und immer herrlich heiss dank eingebauter Wärmeplatte. Ein Rowenta-Qualitätsprodukt. 1 Jahr Garantie. Erstklassiger Service. Preis nur Fr. 198.- inklusive Zuleitung.

Rowenta

Generalvertretung für die Schweiz: Werder & Schmid AG, Lenzburg